INHALT

1 **Editorial**

3 **An der Grenze des Wissens: Hat die Zukunft eine Zukunft?** | Felix Keller

7 **Der Mensch, die Erinnerungsmaschine und das Janus-Zeitalter** | Joël Luc Cachelin

10 **Printwissen, Screenwissen: Transformation der Wissenskultur** | Cornelia Bohn

15 **Auch Zukünftiges veraltet** | Daniel Stanislaus Martel

19 **Eine kleine Philosophie des Zukunftdenkens** | Georges T. Roos

23 **Mit «Ideen Jam Sessions» zu neuem Wissen** | Axel Liebetrau und Christian Hirsig

26 **Monetärer Weltbezug und die Temporalstrukturen der Finanzökonomie** | Hanno Pahl

29 **Wohlstand 2.0** | Erik Händeler

34 **Abstracts**

36 **Veranstaltungen**

Keller, Felix. 2012.
"An der Grenze des Wissens: Hat die Zukunft eine Zukunft?"
Swissfuture 12(1):3-6.

AN DER GRENZE DES WISSENS: HAT DIE ZUKUNFT EINE ZUKUNFT?

Zur modernen Vorstellung, dass eine Zukunft prognostizier- und gar planbar ist, kann es erst kommen, wenn die Zeit als ein lineares Kontinuum interpretiert wird, auf das Individuen oder Gesellschaften Einfluss ausüben können. Dass Zukunftsprognosen und Zukunftsforschung in modernen Gesellschaften eine hohe Konjunktur haben, führt der Autor nicht zuletzt darauf zurück, dass der Ort der Gegenwart auf diesem Kontinuum problematisch wird.

Keywords: Gegenwart, lineare Zeit, Moderne, Wissen, Zukunft, Zukunftsforschung

Felix Keller

Hat die Zukunft eine Zukunft? Die Frage scheint reichlich absurd. Das Wissen über das Kommende wächst ja kontinuierlich. Es florieren Prognosen und Zukunftsvoraussagen. Kein Bereich, der nicht seinen eigenen Zukunftshorizont besässe, als hätte die Zukunft längst die Gegenwart überrumpelt und dehnte sich zugleich bis ins Unbegreifliche aus. Im Umfeld des Hochfrequenzhandels an der Börse zeigt sich der Zukunftshorizont auf Millisekunden zusammengeschrumpft; selbst der geografische Standort der Datenzentren aufgrund von Verzögerungen im Lichtgeschwindigkeitsbereich erweist sich hier mittlerweile als wirkungsrelevant. Demgegenüber rätselt die neue Wissenschaft der Atomsemiotik, auf welche Weise wir unseren Nachfahren in 10'000 Jahren eine verstehbare Botschaft über die Gefährlichkeit nuklearer Abfälle hinterlassen können, ein schwieriges Unterfangen, nachdem die Schriftkultur selbst erst seit knapp 5'000 Jahren existiert. Die Wahrnehmung und Relevanz zukünftiger Ereignisse durchdringt die Gegenwart: der Ort, von dem aus schlussendlich in die Zukunft geblickt wird, scheint zu erodieren.

Gegenwartsschrumpfung

Vor einigen Jahren hatte der Philosoph Hermann Lübbe für diesen Prozess die eingängige Formel der «Gegenwartsschrumpfung» gefunden. Mit Gegenwartsschrumpfung bezeichnet Lübbe die erlebte verkürzte Dauer der Zeit, in der die Lebensverhältnisse gleich bleiben. Die technisch-wissenschaftliche Zivilisation, so das Argument, erzeugt durch permanente Forschung und Entwicklung eine eigentliche «Innovationsverdichtung». Die Halbwertzeit des Wissens verringert sich immer mehr, die technische Entwicklung überschwemmt die Welt in immer kürzeren Intervallen mit neuen Dingen. Dieser Prozess führt zu einem sich kontinuierlich beschleunigenden Wandel, der die Gegenwart, die Dauer als konstant empfundener Verhältnisse, «schrumpfen» lässt. Folgt man Lübbes Argumentation, existierte also vorher ein Zustand, eine Substanz, die Gegenwart, die vorher fraglos vorhanden war, sich aber immer weiter zusammenzieht. Die Menschen erscheinen als zutiefst verunsicherte Wesen, da die Zukunft immer schon da ist, und alles Bekannte bereits als vergangen, überkommen erscheint.

Freilich, es mag sein, dass vor der Industrialisierung die Menschen in einer Zeit lebten, die sich wenig änderte. Dass die Lebensverhältnisse sich durch Innovationen, seien es nun technischer, ökonomischer oder politischer Art immer mehr verändern, die Traditionen kurzlebiger werden, vieles sogleich altert, bildet indes ein Lebensgefühl seit Beginn der Moderne. «Il n'y a plus d'histoire contemporaine. Les jours d'hier semblent déjà enfoncés bien loin dans l'ombre du passé», schrieb Alphonse de Lamartine bereits 1851. Wenn dieser Prozess der Gegenwartsschrumpfung seitdem gewirkte hätte, wäre von der Gegenwart schon lange nichts mehr übrig. Oder anders ausgedrückt: Von der Gegenwart als eine Essenz, mit «evolutionstheoretisch» begründbarer sinnvoller Dauer auszugehen, die zusehends schrumpft, verloren geht und sich so die verunsicherten Menschen in der Vergangenheit zu sichern suchen, erweist sich bei genauerer Betrachtung als nicht unproblematisch.

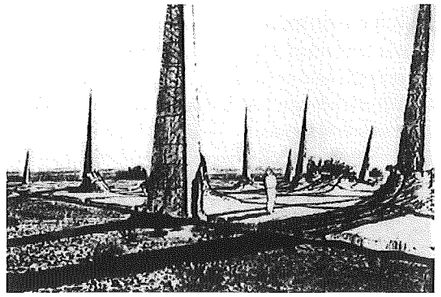


Abb. 1: Die Zukunft dehnt sich bis ins Unbegreifliche aus. Versuch, Menschen in 10'000 Jahren vor Atommüll zu warnen.

Zukunftsschock

Ungeachtet dessen, eine Konfusion von Gegenwart und Zukunft, indiziert durch neue Technologien und Wissensformen, ist kaum von der Hand zu weisen, darauf hin weist schon die wohl millionenfach zitierte Formel des «Zukunftsschocks», die Alvin Toffler gegen Ende der 1960er-Jahre formulierte. Um zum Grund

der Wahrnehmung einer schwindenden Gegenwart und der Zukunft der Zukunft vorzustossen, ohne auf imaginäre anthropologische Konstanten zu setzen, hilft es vielleicht, wenn die Frage der Ereignisse und Prozesse, die geschehen und geschehen werden von der Frage geschieden bleibt, auf welche Weise sie dargestellt und wissenstechnisch verarbeitet werden. So ist die Vorstellung, dass sich hinter uns die Vergangenheit öffnet, wir in der Gegenwart stehen und vor uns das Reich der Zukunft liegt, eine Vorstellung, die so alt nicht ist. Der Ethnologe Claude Lévi-Strauss erklärte, die Tatsache, dass jede Gesellschaft sich wandle und sei sie noch so «ursprünglich», liege auf der Hand, aber Gesellschaften gingen ganz und gar unterschiedlich mit dieser Evidenz um. Es gab «kalte» Gesellschaften, die sie mit allen denkbaren Institutionen zu stabilisieren versuchen, um eine Vorstellung von reversibler Zeit, sich wiederholender Zyklen mit grossem Geschick und Erfindungsreichtum aufrechtzuerhalten. Indem immer nur das wiederkehrt, was eh schon war, gibt es keine Vorstellung von einer Zukunft, in der sich die Dinge anders zeigen. Andere, «warme Gesellschaften» wiederum hätten sich dem Wandel und der Entwicklung geradezu verschrieben, überhöhten sie beinahe narzisstisch ins Unermessliche. Und dazu gehören die westlichen Gesellschaften. In der Tat, die Vorstellung der Zukunft, auf die sich eine Gesellschaft hin bewegt, erweist sich als vergleichsweise jung, wie der Historiker Lucian Hölscher schrieb. Mittelalterliche Gesellschaften, waren im Sinne Lévi-Strauss' «kalte Gesellschaften», kannten noch keine Vorstellung der Zukunft, lebten in einer zyklischen Zeit des Wiederkehrenden, überdacht von einem unerreichbaren göttlichen Plan.

Haben die modernen Gesellschaften dann etwas entdeckt, das vorher schon da war, also die «Zukunft»? Oder entstand mit ihnen nicht vielmehr ein neues Konzept, auf welche Weise die Ereignisse und Prozesse, die in der Welt und der Gesellschaft passieren, gefasst und auch gestaltet werden konnten? Und wenn Letzteres der Fall ist: könnte es dann nicht bedeuten, dass dieses Konzept der Zukunft auch wieder verschwindet, an Bedeutung verliert, so wie es aufgetaucht ist? Die eingangs gestellte Frage nach der Zukunft der Zukunft erhielte plötzlich einen Sinn, weil nun das Konzept der Zukunft eine kontingente Fassung eines Ereignisraumes darstellt, die unter bestimmten technischen und soziohistorischen Bedingungen auftaucht und dahingehend auch wieder verschwinden kann, wenn seine Voraussetzungen sich ändern.

Zeit als lineares Kontinuum

Welcher Art könnten diese Bedingungen sein? Die moderne Vorstellung der Zukunft und auch der Prognostizierbarkeit von Ereignissen hat ihre zwingende Voraussetzung in der Etablierung einer linearen Zeit, die sich wiederum allgemeingültig metrisch fassen liesse. Der Philosoph Pierre Gassendi stellte sich Mitte des 17. Jahrhunderts Zeit nicht mehr als Wiederkehrendes oder göttlich Geplantes vor, sondern als eine unabhängige physikalische Instanz, als ein kontinuierliches Fliessen, das sich messen lässt. Nur wenig später entwickelte Isaac Newton den Begriff der «absoluten, wahren und mathematischen Zeit», die «ohne jeden Bezug auf irgend etwas Äusseres» fliesst.

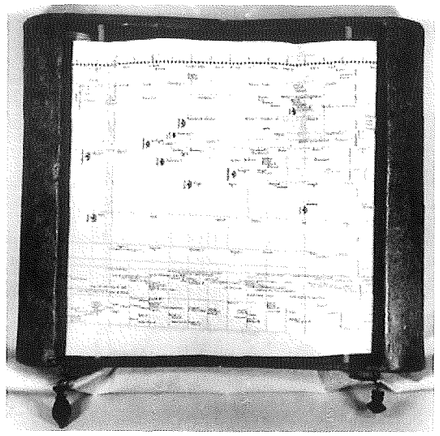


Abb. 2: Die Linearisierung der Zeit als Voraussetzung, Zukunft zu denken: Chronographie, ou Description des temps ; contenant toute la suite des souverains de l'univers et des principaux événemens de chaque siècle... en trente-cinq planches.. Jacques Barbeu-Duborg, 1753.

Und Kant folgerte schlussendlich, dass die Zeit eine «fortgehende Linie» darstelle, die «nur von einer Dimension» ist. Diese Vorstellung der Zeit als lineares Kontinuum beförderte erst die Möglichkeit, Wandel, Veränderungen, seien es von Individuen oder sei es von Gesellschaften, als auf einer Zeitlinie sich bewegend vorzustellen, hin zu einem zukünftig anderen. Auch die Vorstellung eines besseren Anderen war nun nicht mehr religiöser Erweckung oder fernen unerreichbaren Inseln zugedacht, sondern liess sich auf die Zeitlinie als Zukunft der eigenen Gesellschaft projizieren, die durch beständigen Fortschritt erreichbar war.

Der «reinste» Ausdruck dieses Denkens ist die Vorstellung, dass die Zukunft aufgrund der wissenstechnischen Mittel vollends berechenbar sei. H. G. Wells hatte 1913 in seiner Schrift «The Discovery of the Future» noch moniert, dass sich die Gesellschaft zu wenig um die Zukunft kümmere; nur an der Vergangenheit orientiert sei. Nunmehr mit neuen technisch-wissenschaftlichen Mitteln sei das unbekannte Land der Zukunft aber erforschbar: «a working knowledge of things in the future is a possible and practicable thing». Nicht zuletzt trage zur Entdeckung der Zukunft die Tatsache bei, dass Gesellschaften immer grösser würden und immer mehr Wissen über sich selbst produzierten, das mit neuen Methoden der Wahrscheinlichkeitsrechnung und Statistik analysierbar sei. Die Verschränkung von gesellschaftlichen Prozessen und neuen Wissenstechniken lassen die Zukunft als erforschbares Wissensobjekt erscheinen.

Diese Hoffnung auf eine wissenschaftliche Erforschung der Zeitlinie und der Zukunft, die ein Bild des Kommenden ganzer Gesellschaften zu zeichnen vermag, hält sich bis heute erstaunlich unverändert. Die Berechenbarkeit der Zukunft. «Warum wir Vorhersagen machen können», lautet beispielsweise der Titel eines jüngeren Buches des Physikers Theodore Modis, in dem eine umfassende Zukunftswissenschaft vorgeschlagen wird. Die Ähnlichkeit der Argumentation, ohne dass Wells' genannt wird, und die Ähnlichkeit der Hoffnungen erweisen sich 80 Jahre nach Publikation von Wells Schrift als frappant – ungeachtet dessen, dass mittlerweile die wissenschaftstheoretischen Schranken von Zukunftsvorhersagen bereits eine eingehende Diskussion erfahren haben und die Instabilität der Voraussagen sich für jeden Beobachter hinlänglich zeigte. Weshalb tauchen dann immer wieder wissenschaftsutopische Projekte auf, die an H.G. Wells Schrift erinnern, und die Zukunft ganzer Gesellschaften erkennen oder neuerdings simulieren wollen? Weshalb prosperieren die Zukunftsvoraussagen so sehr?

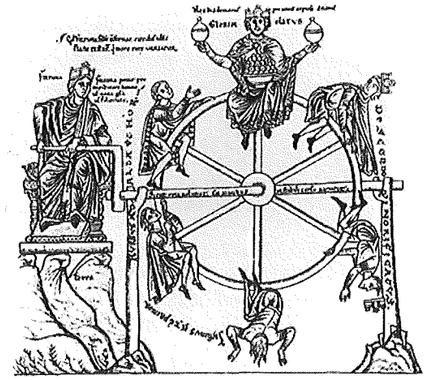


Abb. 3: Rad der Fortuna. Mittelalterliche Gesellschaften kannten noch keine Zukunft im heutigen Sinne. Dominant war die Vorstellung zyklischer Zeit.

Problematische Gegenwart

Gewiss, Zukunftsvorstellungen sind schlicht notwendig, damit Gesellschaften überhaupt handlungsfähig bleiben, wie Hölscher in seiner Version der «Entdeckung der Zukunft» erkannte. Aber die Emphase, mit der Megatrends, zukünftige Entwicklungen, Hoffnungen und Horrorszenarien produziert werden, weist selbst weit über den unmittelbaren technisch-politischen Horizont hinaus. Der Grund dafür, dass Gesellschaften sich eigentlich süchtig nach Zukunftswissen zeigen, hängt vielleicht weniger mit der Brisanz des Kommenden als mit der Vielfalt von Funktionen zusammen, die Zukunftsvoraussagen einnehmen können. Um dies zu zeigen, muss nochmals die Voraussetzung des Auftauchens eines modernen Zukunftsbegriffs zurückgegriffen werden, und das ist die Vorstellung der Existenz einer kollektiven linearen Zeit.

Was ermöglicht die Vorstellung einer kollektiven Zukunft und Gegenwart? Vielleicht könnte man es so sagen: Gegenwart ist die Dauer und Kopräsenz von Ereignissen. In einer unmittelbar wahrnehmbaren Welt ist sie durch Institutionen, Rituale aufrecht zu erhalten. Was aber in einer Welt, die sich zusehends in verschiedene Institutionen und Funktionsbereiche ausdifferenziert? Gerade die Linearisierung und Vermessbarkeit der Zeit haben hier die Möglichkeit der Synchronisation geschaffen, respektive die Generalisierung und Linearisierung ist selbst als eine Notwendigkeit gesellschaftlicher Differenzierung entstanden. Die Einteilung der Zeit in Einheiten; die Uhren und Kalender dienten immer auch dazu, einen homogen kollektiven Zeit-Raum überhaupt erst zu erzeugen und zu stabilisieren: also «Gegenwart» herzustellen. Doch in hochkomplexen Gesellschaften wird diese Funktion problematisiert, weil sich in den verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen verschiedene Zeitregimes etablieren. Die Zeiteinheiten des Hochfrequenzhandels, des politischen Systems mit vierjährlichen Wahlen, der Erforschung von Auswirkungen der Klimaerwärmung sind mathematisch zwar immer noch ineinander transformierbar, doch die in dem jeweiligen Bereich relevanten Zeiteinheiten bedeuten für die jeweilige Institution etwas grundsätzlich anderes.

Mit anderen Worten gesagt, aus soziologischer Perspektive gesehen, existieren um so mehr Zeitregimes in einer Gesellschaft, je komplexer und ausdifferenzierter sie sich erweist. Dies hat Konsequenzen auf die Synchronisierungsmöglichkeiten wie auf die Differenzierung zwischen Gegenwart und Zukunft überhaupt. «In dem Masse, als Synchronisation zum Problem wird, beginnen die Horizonte Vergangenheit und Zukunft die Gegenwart zu dominieren... Damit wird die Gegenwart zum Problemort», schrieb Niklas Luhmann. Es entsteht ein etwas anderes Licht auf das wahrgenommene Phänomen der Gegenwartschrumpfung: die Ursache ist weniger, dass alles immer «schneller» geht, die Menschen darob einen «Zukunftsschock» erleiden und heillos überfordert sind. Das Problem ist weniger die Geschwindigkeit und die Innovationsdichte selbst als die schwierige Synchronisation von verschiedenen Instanzen und Zeitregimes in komplexen Gesellschaften. Das Problem ist, dass die Maschine stottert, die die Gegenwart erzeugt.

Wenn aber der synchrone Ort einer umfassenden Gegenwart nicht mehr greifbar ist, zersplittert auch der Zukunftshorizont. Die Auswirkungen sind freilich paradox. Denn gerade das Problematischwerden der Gegenwart erzeugt auch das Bedürfnis nach Zukunftsvorstellungen, nach einer klaren, suggestiven Fassung künftiger Verhältnisse. Weshalb? Eine Zukunftsvorstellung beinhaltet immer zwei Dimensi-

onen: eine Dimension der Unterscheidung (die Zukunft ist nicht die Gegenwart) und eine Dimension der Identität (ich prognostiziere die Zukunft von etwas zum Zeitpunkt t, das damit über die Zeit hinweg bis zum Zeitpunkt t+1 kontinuierlich existiert). Diese beiden Dimensionen aktualisieren sich in Einem, indem sie geäussert werden. Das heisst, wenn ich eine Differenzprognose mache, aktualisiere ich gleichzeitig eine Identität: etwas wird in Zukunft anders sein, aber es gibt es immerhin noch. Das heisst auch, ich folge hier dem Argument des Philosophen Lars Gustafsson über Utopien als «Spiegel»: Zukunftsprognosen erhalten ihre Attraktivität auch dadurch, dass sie dem Gegenwärtigen einen Spiegel in Form einer möglichen Zukunft vorhalten. Das, was vielleicht nicht in der Gegenwart klar erkennbar wird, erhält eine Definition über sein Anderssein in der Zukunft. «Erkenne Dich selbst», stand schon auf dem Orakel von Delphi geschrieben.

Nach der Zukunft

«Es gibt keine Zukunft mehr... Für Utopie gibt es keinen Ort mehr, Zukunft als Gegenentwurf zur Gegenwart ist unvorstellbar geworden. Mag es auch Zukunft nicht mehr geben, Futurologen gibt es zuhauf», wunderte sich jüngst in der Neuen Zürcher Zeitung ein Beobachter des Markts der Vorhersagen. Weshalb zerstört gerade das Verlangen nach Vorhersagen, das willig bedient wird, die Vorstellbarkeit der Zukunft? Eine mögliche Erklärung wurde hier skizziert: Wenn hochkomplexe Gesellschaften sich immer weiter differenzieren und die unterschiedlichen Bereiche ihre eigenen Zeithorizonte entwerfen, gleichzeitig Zukunftsentwürfe lokale Gegenwartsvorstellungen und Identitäten sichern, dann werden sich auch die Zukunftsentwürfe multiplizieren, respektive Anbieter auftauchen, die solche liefern, zumal gerade informations- und wissenstechnisch immer neue Möglichkeiten zur Verfügung stehen. Aber diese Ergebnisse lassen sich, und ein Blick in die aktuellen Prognosen bestätigt es schon, kaum mehr zueinander in Bezug setzen, bleiben gleichsam systemimmanent privatisiert. Der Spiegel, den die Zukunftsvorstellungen noch der Gegenwart vorhielten, ist in unzählige schillernde Fragmente zersplittert, weil die Basis, auf der er stand, ins Wanken geraten ist. Verliert die Zukunft derzeit ihren Sinn in einem Bazar aus Prophezeiungen, wie Georges Minois in seiner umfassenden «Geschichte der Zukunft» vermutet? Erweist sich das Konzept der Zukunft als Wahrnehmungsraum alsbald als obsolet? Lévi-Strauss erinnerte daran, dass alle Gesellschaften mit den Ereignishorizonten umgehen müssen, in die sie verstrickt sind, die sie selbst erzeugen, aber zu ganz unterschiedlichen Lösungen gelangen, wie sie sich die Zusammenhänge vorstellen. Vielleicht liegt ja die Zukunft der Zukunft in der Auflösung des Konzepts, in einem ganz anderen, neuen Umgang mit Zeit und Ereignis; vielleicht kündigt sie sich erst an, in dem sie bestehende Vorstellungen erodieren lässt. Weniger eine Vielzahl von Prognosen, denn eine Art Askese im Vorhersagen ermöglichte vielleicht, dass sich solche neue Formen auch vernehmen lassen.



Felix Keller

Felix Keller lehrte und forschte nach dem Studium der Soziologie und politischen Philosophie an den Universitäten Zürich, Lausanne, Luzern und Fribourg. Zurzeit arbeitet er als Assistenzprofessor an der Universität St. Gallen. Er beschäftigt sich vornehmlich mit wissenssoziologischen Fragen der Vermessung und Sichtbarmachung gesellschaftlicher Realitäten sowie der Dynamik gesellschaftlicher Utopien.

Literatur

Giddens, Anthony (1987): Time and social organization. In: Anthony Giddens (Hg.). Social Theory and Modern Sociology. Cambridge. Polity Press. S. 140-166.

Gustafsson, Lars (1985): Negation als Spiegel. Utopie aus epistemologischer Sicht. In: Wilhelm Vosskamp (Hrsg.). Utopieforschung. Interdisziplinäre Studien zur neuzeitlichen Utopie. Erster Band. Frankfurt a. Main. Suhrkamp. S. 280-292.

Koselleck, Reinhart (1995): 'Erfahrungsraum' und 'Erwartungshorizont' – zwei historische Kategorien. In: Reinhart Koselleck (Hrsg.). Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten. Frankfurt a. Main. Suhrkamp. S. 349-375.

Lévi-Strauss, Claude (1992): Strukturale Anthropologie II. Frankfurt a. Main. Suhrkamp.

Lübbe, Hermann (2000): Schrumpft die Gegenwart? über die veränderte Gegenwart von Zukunft und Vergangenheit. Luzern. Verlag Hans Erni-Stiftung.

Luhmann, Niklas (2005): Gleichzeitigkeit und Synchronisation. In: Niklas Luhmann (Hrsg.). Soziologische Aufklärung. Band 5. Konstruktivistische Perspektiven. Wiesbaden. VS Verlag. S. 92-125.

Minois, Georges (1998): Geschichte der Zukunft. Orakel. Prophezeiungen. Utopien. Prognosen. Düsseldorf, Zürich. Artemis und Winkler.

Modis, Theodore/Eberhard Schmitt (1994): Die Berechenbarkeit der Zukunft. Warum wir Vorhersagen machen können. Basel [etc.]. Birkhäuser.

Wells, Herbert George (1913): The Discovery of the Future. New York. Huebsch.

Bildnachweise

Abb. 1
Expert Judgment on Markers to Deter Inadvertent Human Intrusion into the Waste Isolation Pilot Plant. Kathleen M. Trauth, Stephen C. Hera, Robert V. Guzowsti. Sandia Report. SAND92–1382 . Sandria Report. UC–721 Unlimited Release Printed November 1993
http://www.wipp.energy.gov/picsprog/test1/SAND90-3036%20Expert%20judgement,%20human%20intrusion.pdf

Abb. 2
Chronographie, ou Description des temps ; contenant toute la suite des souverains de l'univers et des principaux événemens de chaque siècle... en trente-cinq planches. Jacques Barbeu-Duborg, 1753
Bibliothèque nationale de France, département Philosophie, histoire, sciences de l'homme, G-761
http://catalogue.bnf.fr/ark:/12148/cb300543695

Abb. 3
Herrad von Landsperg, ab 1167 Äbtissin des Klosters Hohenburg; gest. 25.7.1195. Werke: Hortus deliciarum (Wonnegarten, um 1170).-Das Rad der Fortuna.-Umrißzeichnung nach dem 1870 in der Bibliothek in Straßburg verbrannten Original. Aus: Hortus delicíarum, hrg.v.H.G. Rott u.G.Wild, Mühlhausen 1944, Nr.16.
http://www.kunst-fuer-alle.de/deutsch/kunst/kuenstler/poster/aebtissin-des-klosters-hohenburg/16070/8/145447/herrad-v-landsperg,-rad-der-fortuna/index.htm

DER MENSCH, DIE ERINNERUNGSMASCHINE UND DAS JANUS-ZEITALTER

Das Internet lässt ein immer und überall zugängliches Medium mit unbegrenzter Speicherkapazität entstehen. Die Erinnerungsmaschine verändert das Verhältnis zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. In der Sorge um die Zukunft und durch die überproportionale Präsenz des Vergangenen, zeichnet sich ab, dass der begrenzte Mensch nicht für die Unendlichkeit des neuen Erinnerungsspeichers gemacht ist. In diesem Dilemma bietet das Vergessen eine Möglichkeit, um der Vergangenheit zu entkommen und sich ganz dem Moment hinzugeben.

Keywords: Digitalität, Erinnerung, Fortschritt, Wissen, Vergessen

Joël Luc Cachelin

Der Mensch als Wissenssammler

Der Mensch ist ein nach Erkenntnis strebendes Wesen. Folgt man dieser Annahme, wird es plötzlich ganz einfach den Sinn des Lebens zu deuten. Der Mensch ist in dieser Sichtweise ein Erkenntnis- – oder zeitgemässer ausgedrückt – ein Wissenssammler. Sein Leben dient dazu, die Wissensleere der Geburt mit jedem Lebensjahr durch mehr Wissen aufzufüllen. Der Wissenssammler tut dies, indem er seine Welt konstruiert, angefangen bei Mutter und Vater, fortgesetzt über das Alphabet, das 1x1 und später die Berufslehre oder das Studium. Bei jedem Lernprozess wird Wissen angehäuft. Das Ich festigt sich, Welterkenntnis ist auch Selbsterkenntnis. Jedes Ereignis, jedes Erlebnis, jede Emotion speichern wir als Erinnerung in unserem Inneren ab. Wir sind deshalb nicht nur Wissenssammler, sondern auch Erinnerungssammler. Dieselbe Analogie lässt sich für die ganze Menschheit machen: Unsere Geschichte ist eine Geschichte des Wissens, in der wir die Welt immer besser verstehen und dadurch immer mehr Wissens anhäufen. Üblicherweise wird dann von Fortschritt gesprochen: Die Vervielfachung des Wissens erhöht unseren Wohlstand, wobei noch nichts über die Verteilung und die Ausprägung des Wohlstands ausgesagt ist.

Das Verhältnis von Erinnern und Vergessen

Wirft man einen Blick in das menschliche Rechenzentrum, wird schnell klar, dass das Sinnieren über das Erinnern ohne das Reflektieren des Vergessens zu kurz greift. Die aktuelle Hirnforschung macht uns klar, dass unser Gehirn alles andere als eine perfekte Wissensmaschine ist. Bereits bei der Betrachtung der äusserlichen Merkmale des Gehirns fällt seine Begrenzung auf. Ein menschliches Gehirn wiegt zwischen 1250 und 1450 Gramm und hat ungefähr 85 Milliarden Neuronen. Die Länge aller Nervenbahnen eines ausgewachsenen menschlichen Gehirns beträgt etwa 5,8 Millionen Kilometer, was dem 145-fachen Erdumfang entspricht. Diese Zahlen sind eindrücklich und können leicht darüber hinweg täuschen, dass der Platz tatsächlich beschränkt ist. Als menschliches Wesen sind wir gezwungen, uns mit unserer Beschränktheit zu arrangieren. Anders ausgedrückt, wir müssen das meiste, das wir wahrnehmen, sofort wieder vergessen. Wer sich erinnern will, muss regelmässig alte Erinnerungen ausmisten. Es ist einzig Platz da, um das wirklich Wichtige zu speichern. Dieses Wichtige identifizieren wir anhand seiner emotionalen Bedeutung für unser Bewusstsein. Einfacher ausgedrückt: Die Gefühle geben vor, wie unser Lebensarchiv geordnet wird. Wenn aber unsere Erinnerungen dynamisch sind, dann ist das Gehirn ein dynamisches Organ, in dem ständig gespeichert und überschrieben wird und es nur wenige Erinnerungen gibt, die den Kern unserer wahrgenommenen Individualität ausmachen.

Diese Doppeldeutigkeit von Erinnern und Vergessen zeigt sich auch auf höheren Abstraktionsebenen des Menschlichen. Auch Gruppen von Menschen ist es nicht möglich, alles zu wissen, beziehungsweise sich an alles zu erinnern. Es ist insbesondere die Arbeitsteilung als gesellschaftsorganisatorisches Prinzip, das uns zum Filtern von Erinnerungen beziehungsweise den damit verbundenen Kompetenzen zwingt. Wir werden aufgefordert, alle jene Erinnerungen aufzugeben, die ausserhalb des Nützlichen liegen. Was nicht dem Fortschritt dient, geben wir auf oder lassen wir nach und nach verkümmern. Selbstorganisiert bildet sich die globale und regionale Spezialisierung heraus, die ein reibungsloses Zusammenarbeiten ermöglicht und den grösstmöglichen Fortschritt garantiert. Das Vergessen von Erinnerungen zeigt sich auch darin, dass wir als Menschheit immer wieder dieselben Fehler begehen. Wir haben das Gefühl, dass wir in neuen Zeiten leben, aber eigentlich zeichnet sich unser Dasein durch die Konstanzen des menschlichen Wesens aus. Ein Grundschema ist besonders